

Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 30 (1976)

Heft: 7-8: Bauen südlich des 35. Breitenkreises = Construction au sud du 35ème parallèle = Construction south of the 35th parallel

Artikel: Interview mit Prof. Dr. Justus Dahinden, Zürich

Autor: Schäfer, Ueli / Dahinden, Justus

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-335533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Entwicklungsländer in Afrika und Asien

Pays en voie de développement en Afrique et en Asie
Development Countries in Africa and Asia

Aus der ökonomischen Sicht heraus ist man geneigt, einen großen Unterschied zwischen den erdölproduzierenden und den übrigen Entwicklungsländern zu sehen. Das Interview mit Prof. Dr. J. Dahinden legt dar, daß andererseits in der Frage der Kulturbegegnung und -anpassung, der Akkulturation, wie er es nennt, fast nur Gemeinsamkeiten bestehen. In seiner langjährigen Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern hat er eine eindruckliche Entwicklung des Selbstbewußtseins erlebt. Wo noch vor einigen Jahren der bedingungslose Wunsch zu kopieren, zu uns auf- oder uns gar zu überholen bestand, findet er heute eine starke Rückbesinnung auf die eigenen kulturellen Werte. Damit wird die Entwicklungszusammenarbeit zu einem Geben und Nehmen, von dem beide Teile profitieren können.

Sch.

Voyant tout sous l'angle de l'économie, nous avons tendance à différencier largement les pays producteurs de pétrole et les autres pays en voie de développement. L'interview avec le Prof. Dr. J. Dahinden montre que dans les questions de contacts et d'adaptation culturelle «Akkulturation» selon sa formule, il n'existe pratiquement que des points communs.

Au cours de sa longue collaboration avec les pays en voie de développement, il a vu la confiance en soi de ces derniers se développer de manière significative. Là où voici encore quelques années il ne s'agissait que de copier sans discernement pour nous rattraper et même nous dépasser, se dessine aujourd'hui un net retour aux valeurs culturelles propres. Ainsi l'aide au développement pourrait devenir un échange réciproque profitable aux deux parties.

From the economic standpoint, we tend to make an important distinction between the oil-producing and the other developing countries. This interview with Prof. J. Dahinden makes it clear that in the matter of cultural confrontation and adaptation, acculturation as he calls it, the two sets of countries merely share common features.

In his long years of work on projects in developing countries he has experienced an important change in outlook. Whereas only a few years ago there existed only a wish to copy us, to catch up with or even surpass us, he now finds a vigorous recourse to native cultural values. This makes work in developing countries a give-and-take relationship, from which both parties can profit.

Interview mit Prof. Dr. Justus Dahinden, Zürich

von Ueli Schäfer

B + W: Herr Dr. Dahinden, Sie arbeiten schon seit längerer Zeit in Afrika, nun auch im Nahen Osten. Sie sind damit Kenner beider Schauplätze. Ist für Sie beides das Gleiche oder ist es sehr verschieden?

Prof. D.: Man muß das Problem von zwei Seiten sehen. Von seiten der kontinentalen Großbereiche und der Völker, die dort leben, sind selbstverständlich sehr große Unterschiede feststellbar, vom Kulturellen, Ethnischen, von der Tradition her. Hingegen ist für einen Architekten ein grundsätzlich gleiches Problem vorhanden, dasjenige der möglichst guten Einfühlung, der sog. Akkulturation. Man darf nicht Altes kopieren, man kann nicht einfach nur an Hergebrachtem anschließen. Man muß Neues integrieren, so

daß es dann zu einer geistigen und formlich ausgeprägten Weiterführung von bestehender Substanz wird.

B + W: Sie haben sich in Ihrer beruflichen Tätigkeit stark mit dem Begriff des Symbols und seiner Ausgestaltung in Bauformen beschäftigt. Kommt Ihnen dieser Denkansatz, den Sie schon in Ihren schweizerischen Bauten hatten, in der internationalen Tätigkeit entgegen, so daß Sie über diesen »Motor« der Semiotik den Zugang zu den verschiedenen Denk- und Lebensansätzen dieser Länder finden können?

Prof. D.: Wie Sie richtig sagen, ist bauliche Signifikanz ein grundsätzliches Anliegen meiner gestalterischen Tätigkeit. Ich bin der Meinung, daß Architektur, ganz gleich, wo man baut,

unverwechselbar sein muß. Durch meine Tätigkeit in Afrika seit über 15 Jahren (Ostafrika, Westafrika, Kongo) habe ich neue Impulse in diese Richtung bekommen. Ich wurde gepackt von den semantischen und zeichenhaften Bildern der Umwelt und der menschlichen Handlungsweise, die sich dann ausprägen in der Architektur. Was da an Substanz vorhanden ist und gegeben werden kann für unsere Tätigkeit, ist ganz ungeheuer. Das heißt nicht, daß solche Dinge zu einer Spielerei und zu Formalismen werden dürfen. Expressivität ist hier nicht zu verwechseln mit künstlerischer Subjektivität. Es geht um ein Hineindenken in einen tieferen Sinn des Lebens und damit auch der Architektur.

B + W: Sie postulieren damit, im Gegensatz zur Erweiterung des Exportpotentials unserer rezessionsgeschädigten Wirtschaft, einen kulturellen Ansatz der Zusammenarbeit, des Austausches unter Menschen. Ist es so, daß sie mit diesem Ansatz auf Zustimmung stoßen?

Prof. D.: Da ist eine Entwicklung in kurzer Zeit geschehen, die mich selbst überrascht hat. Als ich in Afrika angefangen habe, vor etwa 15 Jahren, da suchte man auszubrechen aus der Geschichtlichkeit, aus der eigenen Vergangenheit, aus der Unzivilisation und so schnell wie möglich hinein in eine Überzivilisation. Man wollte Europa überholen. Das ging aber relativ schnell vorbei. Es ist ein ganz starker Bewußtseinswandel in diesen Ländern eingetreten. Impulse dazu kamen von Europa. Plötzlich war man stolz auf die eigene Leistung. Ich würde meinen, daß heute diese Völker Eigenständnis behalten möchten, daß sie aber dabei nicht auf europäischen Komfort verzichten wollen. Sie wollen beides. Da liegt jetzt unser Problem: Wie können wir das technische Know-how hineinragen, ohne daß es in den Vordergrund tritt, daß die Leute wohl Zivilisation erhalten, aber nur das Gute davon und nicht das Schlechte.

B + W: Damit stehen wir in der Mitte der Auseinandersetzung zwischen der kulturellen, sentimental Hinwendung zu unverbrauchten Völkern, wie wir sie von den Malern der Jahrhundertwende, Gauguin z. B., kennen und der sehr harten Suche nach Absatzmärkten. Für mich, der ich mich auch mit der traditionellen Architektur und den dahinterliegenden physikalischen und soziologischen Gegebenheiten auseinandergesetzt habe, stellt sich aus dieser Fragestellung heraus das Problem des progressiven Denkansatzes. Gibt es einen Denkansatz, der weder regressiv das Bild des schönen Wilden reproduziert, noch, ebenso regressiv im Grunde genommen, versucht, eine überholte Marktstrategie auf noch unverdorbenen Märkten abzustoßen? Gibt es den positiven, progressiven Weg, um durchaus mit den Mitteln der modernen Wissenschaft, der modernen Technik, eben mit dem Stand des Wissens des 20. Jahrhunderts die Probleme anzupacken?

Prof. D.: Ich bin der Meinung, es gibt diesen Weg. Er ist nicht einfach. Ich will Ihnen aber ein Beispiel sagen: Wir haben für den Großauftrag, eine Stadt mit 30 000 Einwohnern in Persien zu bauen, ein Bausystem entwickelt, bei dem das technische Know-how nur noch das Verfahren betrifft, sich also ökonomisch auswirkt, in der Schnelligkeit der Erstellung, im Einsparen von Importen, in der Qualifizierung von bioklimatischen Bedingungen, in den

Räumen mit hohen Wohnwerten, in der guten Nutzung der Flächen etc. Aber das Material z. B., mit dem gebaut wird, ist vom Ort. Wir spritzen Tonerde von der Baustelle auf Luftkissenschalungen und verwenden keine Eisenarmierungen mehr, sondern Kunststoffasern. Wir haben den Selbstbau der Bewohner eingeplant, nicht als Ideologie, sondern zum Praktizieren. Nach zwei, drei Jahren sollen die Leute ihre Häuser selbst reparieren können, wenn Beschädigungen auftreten. Das, was wir an Verfahren besser können, das bringen wir ins Land, aber alles andere holen wir aus dem Land, um es dort auch zu verwenden. Und dieses Bringen und Holen, das ist das, was ich mit Akkulturation meine, das ist positiv und wirkt für beide Teile bereichernd.

B + W: Eine letzte Frage: Wir haben viele junge Architekten, die dieses Heft lesen werden. Sie möchten einen Hinweis bekommen. Können Sie aus Ihrer Sicht dem Leser, der es noch nicht geschafft hat, bei densen Leuten arbeiten zu können, einen Hinweis geben, wo er ansetzen könnte, um von diesem Prozeß der Akkulturation profitieren, um dazu beitragen zu können?

Prof. D.: Ich glaube, es gibt sehr gute Möglichkeiten. Verschiedene Mitarbeiter von mir haben als Bauleiter in Afrika begonnen, sie sind heute kreative Architekten, die für Afrika bauen. Einem jungen, tüchtigen Mann, der die Welt sehen will, der auch Abenteuer erleben will und sie auch erleben wird, würde ich empfehlen, entweder in einer großen Unternehmung oder für einen Architekten an Ort und Stelle bauleitend oder hilfsbauleitend tätig zu werden. Da lernt er Land und Leute und die Baumeethoden kennen. Er kann selbst Hand anlegen. Ich habe einen Bauführer gehabt, der hat selbst an der Spritzkanone Gewölbe gespritzt, und dies mitten im Busch. Die großen Bauunternehmungen brauchen tüchtige Leute, die sich echt engagieren, die auch Probleme an Ort und Stelle studieren und verarbeiten. Darau ergeben sich oft neue Verfahren, die man dann wieder anwenden kann. Solche Leute müssen Sprachen beherrschen; sie müssen die Mentalität der Bevölkerung akzeptieren und so richtig eintauchen in die Schwierigkeiten. Das ist der bessere, weil konkretere Weg, als mit der Planung zu beginnen und erst viel später dann an die Realisierung heranzukommen.

B + W: Also einmal mehr: Praxis am Anfang!